

Friedrich Wilhelm der Vierte wurde am 15. October 1795 geboren.

Er zeigte bereits in seiner frühesten Jugend einen lebhaften, für alles Edle und Schöne empfänglichen Sinn. Während unter der sorgfältigen Pflege einer überaus liebenden und geistvollen Mutter, der uns Preußen unvergesslichen Königin Luise, und unter dem Einflusse der musterhaften Liebe, welche seine königlichen Eltern an einander fesselte, diese Keime gepflegt und entwickelt wurden, wies sein königlicher Vater frühzeitig dem dereinstigen Erben seines Thrones diejenige Laufbahn an, welche für den künftigen Herrscher die angemessenste sein dürfte.

Im Jahre 1800 ward der magdeburger Schuldirector Johann Friedrich Gottlieb Delbrück nach Berlin berufen, um den Kronprinzen in den ersten Elementen der Schulwissenschaften zu unterrichten.

Aus dem vierzehnten Lebensjahre des Kronprinzen ist ein Selbstgespräch nach einer Abschrift bekannt geworden, das zu Königsberg am 17. October 1808 niedergeschrieben ist. Wir entheben daraus einige Stellen, wie sie in der Allgemeinen Augsburger Zeitung mitgetheilt sind. Wer an dem Könige Antheil nimmt, wird dasselbe gewiß mit dem innigsten Vergnügen lesen. Es beginnt:

Vorgestern habe ich mein vierzehntes Jahr angetreten, und bin nun acht Jahre und drei Monate unter der Leitung eines Erziehers. Es

wird nicht unzweckmäßig seyn, am ersten Arbeitstage der ersten Woche dieses neuen Lebensjahres mit einem Ueberblick dessen anzufangen, was im Ganzen meiner Bildung bezweckt und ausgeführt worden, zu vergleichen, wie es vor acht Jahren mit meinem Wissen stand, und wie es jetzt damit steht und auf diese Weise über meine Kenntnisse und meinen Fleiß unparteiische Rechenschaft abzulegen.“ Er erzählt weiterhin mit freudigem Gefühl, daß er das Englische im Junius 1807 zu Memel angefangen und es heimlich vier Monate getrieben, um seine Mutter an seinem Geburtstage mit dem ersten englischen Brief zu überraschen; noch wisse sie nicht, daß er in den letzten beiden Monaten ebenso das Lateinische „voll Ahnung des Genusses, welchen die Meisterwerke aus der Blüthezeit der römischen Literatur verheißen“ getrieben habe. „Viele meines Alters — heißt es weiterhin — werden vielleicht mehr wissen als ich, und auf vielerlei Fragen Antwort geben können; aber wie viel oder wie wenig ich wissen mag, so bin ich doch mir bewußt, auf welche Weise das Einzelne zusammenhängt, und wo das Mannigfaltige der Kenntnisse, so wie die Uebungen des Verstandes des Gedächtnisses und des Willens seinen Einheitspunkt findet, und die Einheit sagt man mir, ist die wahre Gründlichkeit. Soll ich daher mein Wissen in dieser Einheit kürzlich darstellen, so würde ich es allenfalls so fassen können. Aller Verkehr zwischen Lehrenden und Lernenden ist nur möglich durch das Denken. Der Kraft zu denken bin ich auch mir bewußt. . .“ „Ich denke, wenn ich von den Umgebungen mich abgefordert fühle, und an den Erscheinungen um mich her ihren Zusammenhang sowohl unter einander als mit mir selbst aufsuche, wo sich dann jederzeit ergibt, daß in mir selber oder in meinem Gemüth der Mittelpunkt zu finden ist, worin alle die Eindrücke sich vereinigen, welche ich von der Außenwelt durch die verschiedenen Sinne bekomme. So bringt der Denker Einheit in das Mannigfaltige.“ —

Weiterhin heißt es:

„Wenn ich mir recht versinnlichen will, wie mir die Denkkraft an sich über die körperliche Kraft hervorragt, so darf ich nur zu mir sagen, daß meine flache Hand kaum einige Pfund halten, daß aber mein Gemüth das Weltall mit seinen großen Massen gleichsam zu umspannen vermäg und mit einer Schnelligkeit, welcher nichts in der Natur gleich kommt. Der Lichtstrahl braucht über acht Minuten um von der Sonne bis zu meinen Augen zu gelangen; aber in derselben Zeit durchweilt der Flug meiner Gedanken von dem Ort aus, wo ich mich befinde, den unermesslichen Raum, welcher ihn mit dem Weltall verbindet, und wo ich anhalten mag mit meiner Betrachtung, überall sehe ich den Urheber und Regierer dieses Weltalls . . . So lösen sich alle Gedanken und Gefühle in Andacht auf, und ich verstehe jenes heilige Wort: in ihm leben und sind wir. Auf diese Weise verfließen die Sinnenwelt und die geistige Welt in einander; jene ruht in dieser, und diese entwickelt sich in jener. Beide unter dem erhabenen Bilde der Unermesslichkeit und Unendlichkeit aufzufassen ist das Meisterstück der Denkkraft, oder die Meisterkraft des Gemüthes.“

Verlasse ich — fährt der Verfasser nachher fort — in Gedanken dieses Zimmer, und versehe mich in die Schloßbibliothek, wo sich die Vorwelt und die Ferne an die Nähe der Mitwelt anschließt, oder in die Schloßkirche, in welcher der Taufstein auf einem Grabgewölbe die beiden Endpunkte des irdischen Daseyns gleichsam vereinigt, und der Altar das Andenken an den göttlichen Lehrer erneuert, dessen Werk über Leben und Tod die zu unsrer Gemüthsruhe und Menschenwürde nöthigen Aufschlüsse gibt: oder wenn ich in Gedanken die Zimmer betrete, wo nach den Landesgesetzen über Recht und Gerechtigkeit entschieden wird, oder die Sicherheit und Wohlfahrt und Wohlhabenheit der Provinzen des Staats das Augenmerk der königlichen Geschäftsmänner seyn soll,

oder wenn ich an den Saal denke, worin aufbewahrt wird, was zur Behrhaftigkeit einer Armee dient, oder indem ich, wie in diesem Augenblick, die zur Wache bestimmten Soldaten unter Kriegsmusik sich nähern höre, so bleibt kein Zweig und kein Verhältniß des öffentlichen und bürgerlichen Lebens, kein Theil der Staatswirthschaft unberührt, und halte ich meinem Gemüth den Mittelpunkt der Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes vor. Diese aber sind: Wahrheit und Recht, und so die standhafte Liebe beider, als das wirksamste Mittel der inneren Ordnung und äußeren Sicherheit aller gesellschaftlichen Verhältnisse, welche am besten gerathen ist, wenn unter dem Einflusse zweckmäßiger Bildungsanstalten Kirche und Staat, Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Verkehr unter dem Gesichtspunkte göttlicher Weltordnung zu einem Ganzen zu vereinigen. Bei dieser Ansicht erscheinen alle Formen der Sinnenwelt als Abdrücke geistiger Kräfte, als Spuren der Thätigkeit des Willens, wodurch die Würde der menschlichen Natur sich beurlundet, und indem ich dieses erwäge, entdecke ich in meinem Gemüthe gleichsam den Schlüsselstein des künftigen Baues der menschlichen Verfassung.“

Die letzten Stellen lauten also:

Indem ich die verschiedenen Eindrücke vergleiche, welche mein Benehmen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Formen auf meine theuersten Angehörigen, auf nahe und ferne Zeugen gemacht hat, so wird mir aufs Neue einleuchten müssen, daß das Wissen und das Thun eigentlich nie getrennt seyn sollten, und daß nur derjenige auf Bildung Anspruch machen könne, in welchem sich das eine nie findet, ohne das andere, und daß Vorsätze, die man nicht ausführt, Versprechen, die man nicht hält, sowie die Neue über verletzte Pflicht eigentlich gar keinen Werth haben, daß schon am 14. October 1804, am letzten Tage meines neunten Jahres, jenes bekannte Wort mir ans Herz gelegt wurde: „Wenn ich mit Menschen und Engelsjungen redete, und hätte der

Liebe nicht zc.;" sowie auch jener Rath eines weisen Königs: „Gehorche der Zucht deines Vaters, und verachte nicht das Gebet deiner Mutter, denn solches ist ein schöner Schmuck an deinem Haupte und eine Kette an deinem Halse.“ Möchten beide Kernsprüche, welche ich in glücklichen Zeiten zum erstenmal hörte, nie aus meiner Seele kommen und mich kräftig antreiben das abzulegen, und zu ändern, was allen, welche mich lieben und es so gut mit mir meinen, und auch mir selbst, wenn ich darüber nachdenke, an mir mißfällt und mißfallen muß.

Delbrück wurde 1809 entlassen und an seiner Stelle ward der damalige Staatsrath Ancillon Prinzenerzieher.

Der Vater der preussischen Landwehr, Scharnhorst, so wie Knesebeek, weiheten den Fürstensohn in die Kriegswissenschaften ein; Niebuhr, der 1806 aus Kopenhagen berufen worden war, um bei der Bearbeitung der zerrütteten preussischen Finanzen thätig zu sein, lehrte ihn Finanzkunde und Savigny, aus Frankfurt am Main gebürtig und 1810 Professor an der neuen Universität in Berlin geworden, so wie Vancizolle und Ritter führten den Kronprinzen in die Rechts- und Staatswissenschaften ein, während zugleich die Vorliebe und das ausgezeichnete Talent für die zeichnenden Künste durch Schinkel, Rauch und andere berühmte Meister gepflegt wurde.

Alle die vorhin genannten Männer hatten das Vertrauen Friedrich Wilhelms III. eben sowohl durch ihre hervorstechenden geistigen Fähigkeiten, und durch ihren literarischen oder administrativen Ruhm, als durch ihre patriotische Gesinnung, durch persönliche Anhänglichkeit an das königliche Haus und durch die Grundsätze, denen sie in dem Anbau der Wissenschaften folgten, verdient und befestigt. Sie gehörten zu dem Kreise von Männern, welche, um Trost für die unbefriedigende Gegenwart und Hoffnung für die bessere Zukunft zu finden und in Andern zu erwecken, sich zur Geschichte der Vorzeit, zur Sprache, Kunst und

Poesie der mittelalterlichen und antiken Welt hinwandten und die Geister der alten Volkshelden heraufbeschworen mitten in einer Zeit, in welcher der neue, gewaltig sich über Europa erhebende Geist der Revolution alle Ruinen, alle Reste der alten abgestorbenen Zeit, die dem Untergange nicht erlegen, zu vernichten drohte.

Erziehung und Unterricht wetteiferten mit einander, die vortrefflichen Gaben der Natur bei dem Kronprinzen auf das Zweckmäßigste zu veredeln. Für seine Ausbildung geschah Alles und mehr fast, als für irgend einen der Könige, die die Krone von Preußen vor ihm getragen; weder Friedrich der Große noch auch Friedrich Wilhelm III. hatten das Glück, für ihren Regentenberuf so sorgfältig vorgebildet worden zu sein, als Friedrich Wilhelm IV.

Seine früheste Jugend fiel in die unglückliche Katastrophe nach der Schlacht bei Jena, seine Jünglingsjahre dagegen in die schöne Zeit der Begeisterung des Befreiungskrieges.

Der Kronprinz wohnte den meisten Hauptschlachten der Feldzüge von 1813 und 1814 bei und wenn er auch zu jung noch war, um schon selbst ein Commando führen zu können, so war der Krieg selbst und der Geist, mit welchem er geführt wurde, die beste Schule für einen deutschen Fürstensohn.

Niebuhr äußerte sich im December 1813, noch ehe der Unterricht seinen Anfang genommen hatte, in einem seiner Briefe also über den Kronprinzen:

„An dem Kronprinzen habe ich unsägliche Freude. Seine herrliche dichterische Natur wird doch nun auch allmählig von Einigen anerkannt. Sein Herz ist unglaublich tief, und er bewahrt seine Eigenthümlichkeit, theils als ein Geheimniß, unter Leuten, die ihn nicht verstehen und ewig tabeln. Es ist etwas ganz Außerordentliches in ihm, der König

weckt sein Innerstes; man kann von ihm für Preußen und Deutschland große Tugenden verheißten, die Vollendung von Allem, was jetzt noch mangelhaft ist."

Ein Jahr später, nachdem der Unterricht in der Finanzkunde begonnen, schreibt Niebuhr:

„Es sind immer nur zwei Stunden wöchentlich. Seine Aufmerksamkeit und Theilnahme sind so lebhaft, als ich sie nur wünschen kann; eine Menge verschiedenartiger Lehrstunden könnten ihn sonst wohl ermüden. Er fragt und redet viel, und äußerst verständig und geistreich.“

In einem späteren Briefe: „Ich freue mich, wenn der Tag kommt, zu ihm zu gehen. Er ist aufmerksam, nachfragend, voll Interesse, und alle die herrlichen Gaben, womit ihn die Natur so reich ausgestattet hat, entfalten sich in diesen Stunden vor mir. Oft wendet unsere Beschäftigung in Gespräch ab, aber nicht in Geschwätz, es ist kein Verlust dabei. Sein fröhlicher Sinn thut tieferm Ernste keinen Eintrag, und sein Herz ist so tief bewegt wie seine Phantasie leicht geflügelt. Er sucht Urtheil und Belehrung ohne sich irgend einer Autorität zu ergeben. Ich habe nie eine schönere Jünglingsnatur gesehen. Er weiß es auch, wie lieb ich ihn habe, das sehe ich in seinen Blicken, und warum ich ihn liebe; daß es nicht die äußern Verhältnisse sind, die mich so zu ihm hinziehen“... .

Diese Urtheile sind um so schätzenswerther, da sie von einem Manne kommen, der nichts weniger als ein Mann der Schmeichelei und Schönrednerei war.

Schon frühe bewunderte man seinen Witz und Scharfsinn und von Mund zu Munde verbreiteten sich eine Menge der herrlichsten Züge und Aussprüche, welche von der ihm inne wohnenden geistigen Kraft zeugten und wie richtig er das Bessere und Wahre überall erkannte.

Die in Paris aufgehäuften Kunstschätze gaben seinem empfänglichen Gemüth eine bestimmtere Richtung auf die Kunst, mehr noch wurde diese im Jahre 1808 durch eine Reise nach Italien gefördert, wo er die Protektion des damals durch Gerhard in Anregung gebrachten Instituts für archäologische Correspondenz übernahm.

Seinem Kunstsinne verdankt der ehemalige Sitz der Hochmeister des deutschen Ordens, die Hochburg Marienburg ihre Wiederherstellung.

Sie war einst die prächtigste in ganz Deutschland und ihr erster Aufbau im Jahre 1247 lieferte den ersten Stein zu dem Hause der preussischen Hohenzollern; Friedrich der Große hatte die Burg wieder mit Preußen vereinigt und von den Getreidelasten befreiet, welche das polnische Gouvernement in den Sälen der Ritter aufgethürmt hatte; jetzt ging sie jedoch ihrem sichern Untergange entgegen, als der Kronprinz 1823 und 1824 ihre Restauration ausführen ließ. Sie ist im Wesentlichen so treu wieder hergestellt, daß wir den Ernst und die Tiefe erkennen, welche ihre ursprünglichen Baumeister beseelte.

In allen Angelegenheiten, wo der Staat mit bildenden Künsten zu thun hatte, bildete der Kronprinz eine höchste Instanz an die der beeinträchtigte oder verletzte Geschmack sich gern wandte.

Bei seiner Theilnahme und Vorliebe für Forschungen, welche die vaterländische Geschichte und deren Alterthümer zum Gegenstand haben, nahm er die Protektion über den thüringisch-sächsischen Verein an und wurde Vorsteher der in Pommern zu diesem Zwecke gestifteten Gesellschaft.

Wenn man früher im Publikum Besorgniß hegte, wegen seiner Neigung für Einrichtungen, die sich überlebt haben, so hat die Zeit die Grundlosigkeit dieser Befürchtungen bereits hinreichend ins Licht gestellt.

Mit dem unerschütterlichen Gerechtigkeitsfinne seines königlichen Vaters und mit der Ueberzeugung, daß der Staat Preußen auf Intelligenz

beruht, die in ihrer freiesten Entwicklung immer wieder zur Religion zurückkehrt, hatte er sich nur den Neuerungen entgegen gestellt, welche den gewaltsamen Umsturz des Bestehenden zum Ziel hatten, während er mit poetischer Vorliebe für die ehrwürdigen Formen der germanischen Vorzeit war, gönnte er doch jeder geistigen Ansicht ihr Recht, sich selbst aus sich heraus zu entwickeln.

In dieser Beziehung hat sich der Fürst von Bückler-Muskau im Jahre 1832 in einem seiner Werke recht gut ausgesprochen. Es möge die Stelle hier einen Platz finden:

„Welche unverfälschte, bodenlos ungereimte Märchen hat man über unsern Kronprinzen in fremden Blättern zu verbreiten gewagt; ja sagen wir es grade heraus, wie systematisch suchte eine gefährliche, und im Finstern schleichende Partei unter allerlei Masken diesen edlen Prinzen zu verunglimpfen, und eine affectirte Furcht vor der Zukunft an den Tag zu legen. Wahrlich, wer ihm nur einigermaßen nahe stand, weiß, daß er für das Wohl seines Landes fühlt, sich mit dem angestrengtesten Fleiß für seinen hohen Beruf vorbereitet, und in den wesentlichsten Dingen höchst zeitgemäß denkt — so entfernt von allen Principien der Unterdrückung und Verdunklung, als es Wenige unter seines Gleichen sein werden.

Man sagte ferner: der Kronprinz neige sich einer frömmelnden Richtung zu, und schloß dies zum Theil aus der Begünstigung gewisser Personen, die notorisch in diese Kategorie gehören. Ist aber eine solche Supposition wahr, ja nur wahrscheinlich? Wird ein vernünftiger Mensch im Ernste von dem Enkel Friedrichs des Großen, von einem der geistreichsten Männer seines Landes voraussetzen, daß auch er auf einen solchen Abweg gerathen könnte? Und hat der Kronprinz, frage ich weiter, jemals, im intoleranten Sinne solcher Frömmerei, eine Handlung begangen, die irgend einem individuellen Rechte oder Anspruch zu nahe getreten wäre? Ich habe nie von einer solchen reden hören; wenn ich

aber seine eigenen Aeußerungen zum Maßstab nehme, wenn ich das vertraute Verhältniß mit seinem würdigen Lehrer, der wahrlich kein Frömm-
ler ist, in's Auge fasse, so möchte ich weit eher auf das Resultat kom-
men, daß der Kronprinz wahrhaft fromm sey, eine Eigenschaft, mit wel-
cher man sich wohl leicht über unächte Frömmigkeit Anderer täuschen
kann, die aber den eigenen Geist am sichersten vor einem ähnlichen Irr-
wege schützt, und gewiß nicht zu denen gehört, die man bei einem künf-
tigen Regenten zu fürchten hat. —

Aber es scheint wirklich, daß man heut zu Tage nur den Prinzen,
weder allgemeine menschliche Schwächen, noch Jugend, noch Irrthum
irgend einer Art mehr verzeihen will. Was uns betrifft, so wünschte
ich nichts sehnlicher, als daß recht viele unserer Edelleute unserer Bür-
ger, den Söhnen unseres Königs gleichen, und z. B. dem Wissen und
dem regen Geiste des Kronprinzen, der besonnenen Ruhe, Einsicht und
ächt deutschen Biederkeit seines Bruders, des Prinzen Wilhelm, der che-
valeresken, glänzenden Liebenswürdigkeit des Prinzen Carl, an dem, um
mit Shakespear zu sprechen, jeder Zoll ein Ritter ist, so wie der ju-
gendlichen Kraft und heitern Lebenslust des Jüngsten der Familie, so
nahe wie möglich kämen — und ganz gewiß: beide von mir genannten
Classen würden sich sehr dazu Glück zu wünschen haben.

Ehrfurcht hält meine Feder zurück in diese flüchtige Charakteristik auch
die Prinzessinnen einzuschließen. Ich muß mich vor dem Enthusiasmus
hüten, der mir nicht gebührt. Aber so viel darf ich wohl sagen; wenn
unsere Prinzen liebenswerth sind, so sind sie zugleich beneidenswerth
durch ihr häusliches Glück, ein schönes Vorbild für eine Nation, wo
der Thron der Herrscherfamilie auf allen Seiten von so hoher Schön-
heit und so edler Weiblichkeit umstrahlt wird.“

Im Jahre 1824 schrieb Niebuhr an seine Gattin: „Gestern und heute
habe ich einige Stunden beim Kronprinzen zugebracht. Es ist in ihm

auch keine einzige Gesinnung, die nicht edel, löblich und ungekünstelt wäre. Auch gegen und über Menschen ist er gerecht; gleichviel ob er sie auch persönlich nicht liebt; und selbst ob jemand wegen Liberalismus verrufen ist, giebt ihm kein Vorurtheil."

Wo sich der Kronprinz in officieller Thätigkeit zeigen konnte, wie als Militairgouverneur und Statthalter von Pommern, kam ihm die ungekünstelte Liebe seiner Untergebenen entgegen. — Sein königlicher Vater wies ihm frühzeitig eine solche Stellung an, daß er seinem künftigen Berufe als Herrscher entgegen reifen möchte, und er wohnte zu dem Behuf auch den Sitzungen des Staatsraths und des Staatsministeriums bei.

Am 29. November 1823 vermählte er sich mit Elisabeth Ludovika, der Schwester Königs Ludwig von Baiern, geboren am 13. November 1801.

Es erinnert diese Ehe an die musterhafte Eintracht, welche zwischen Friedrich Wilhelm III. und Luise geherrscht und die am Ende des vorigen Jahrhunderts bestimmt war, den sittlich zerrissenen Zustand der preussischen Hauptstadt durch ihr erhabenes Vorbild wieder zu kräftigen.

Unser König ist ein Sohn seiner Zeit, wie keiner mehr, stets anregend und angeregt wie sie, vom Reize der That unaufhörlich gestachelt, nach allen Seiten hin wirkungslustig und vermöge einer großen, weitfassenden, modernen Bildung auch wirkungsfähig; voll von dem Bewußtsein einer gewichtigen Persönlichkeit. König Friedrich Wilhelm wird, eben weil er ein so ganzer und so mächtiger Sohn seiner Zeit ist, auch der Vater einer neuen werden. Daher die allgemeine, die oft enthusiastische Theilnahme fast aller Zeitgenossen an ihm, daher die Spannung, womit das Jahrhundert jedem neuen Schritte dieses Monarchen folgt, über das Meer, in die geheimnißvollschweigenden Paläste der russischen Kaiserstadt, in die Stämme und Städte seines eigenen Volkes.

Als der hochselige König zwei Abende vor seinem Tode seine Kinder um sich versammelt hatte und ihnen allen, besonders aber dem Kronprinz seinen Segen und seine väterlichen Ermahnungen ertheilte, sank der Kronprinz, überwältigt vom Schmerz, zur Erde nieder, brach in heftiges Weinen aus und küßte ohne Unterlaß unter Strömen heißer Thränen die Hände und das Antlitz seines Vaters.

Als das Leben des Königs sanft entwichen war, knieten alle seine Kinder und Anverwandten an der theuren Leiche nieder, und eine rührende Scene der Trauer und Liebe vereinte die Herzen. Der Kronprinz, der mit diesem Augenblicke König war, brückte dem Vater die Augen zu und warf sich vom Schmerz übermannt an seine Seite nieder; nur erst nach einiger Zeit war der Kaiser von Rußland der erste der Anwesenden, der dem Könige die Hand reichte und sprach:

„Gott erhalte Ew. Majestät und segne Ihre Regierung.“

Bei der Beerdigungsfeierlichkeit im Dom (am 11. Juni) kniete der König am Sarge nieder, küßte ihn, umarmte dann seine Brüder, seine Gemahlin, seinen kaiserlichen Schwager, seine Familie, und alle Angehörigen des verwaisten Königshauses ließen, mit Beiseitesetzung jeder Etikette, ihren Gefühlen, ihren Thränen freien Lauf, und wie diese Stimmung aus dem Herzen kam, so ergriff sie auch die ganze zahlreiche Versammlung im Dom und kein Auge blieb trocken. Die sämtlich anwesenden fremden Gesandten konnten hier einen tiefen, Vieles aussprechenden Blick in das innerste Leben des Königshauses und seines Verhältnisses zum Volke thun.

Die Deputation des Stadtraths und der Stadtverordneten Berlins empfing der König am 8. Juni sehr gnädig und schloß seine Worte also:

„Ich sehe Sie unvorbereitet und diese Worte kommen aus meinem Herzen, und so wird es immer unter uns sein! Ich bin Ihr wahrer und wärmster Freund.“

Als er am 14. Juni dem Gottesdienst in der Garnisonkirche zu Potsdam beiwohnte, zu welchem das ganze nicht-militairische Publikum in tiefer Trauer erschienen war, übermannte den König bei seinem Eintritt in den von seinem verstorbenen Vater bisher eingenommenen Sitz, eine stichtliche tiefe Rührung, die sich auch den Anwesenden mittheilte.

Erst am 19. Juni sprach der König also zu seinem Volke:

„Der Heldenkönig aus unserer großen Zeit ist geschieden zu seiner Ruhe an der Seite der Heißbeweinten und Unvergeßlichen eingegangen. Ich bitte Gott, den Lenker der Herzen, daß er die Liebe des Volks, die Friedrich den Dritten in den Tagen der Gefahr getragen, ihm sein Alter erheitert und die Bitterkeit des Todes versüßt hat, auf mich, seinen Sohn und Nachfolger übergehen lasse, der ich mit Gott entschlossen bin in den Wegen des Vaters zu wandeln. Mein Volk bete mit mir um Erhaltung des segensreichen Friedens, des theuren Kleinods, das er uns im Schweiße seines Angesichts errangen und mit treuen Vaterhänden gepflegt hat: — das weiß ich — sollte dieß Kleinod je gefährdet werden, was Gott verhüte — so erhebt sich mein Volk wie ein Mann auf meinen Ruf, wie sein Volk sich auf seinen Ruf erhob. Solch ein Volk ist es werth und fähig, königliche Worte zu vernehmen, wie die, welche hier folgen und wird einsehen, daß ich den Anfang meines Regiments durch keinen schöneren Akt, als die Veröffentlichung derselben, bezeichnen kann.“

Von dem Testamente des verstorbenen Königs, von welchem hier die Rede ist, wurden 100000 Exemplare gratis vertheilt.

Mit festem Vertrauen wendete sich Alles dem Könige zu, der mit einem reich und hochgebildeten Geiste begabt, kunstliebend und von feurig rascher Sinnesart, den Thron bestiegen hatte.

Viele schöne Aussprüche wurden schon damals von ihm erzählt. Man wußte, wie herrliche Worte er zu der Deputation des Magistrats, geredet hatte; ohne Arg, mit menschlich schöner Hingebung an einen tiefen Schmerz und ganz voll jener geradsinnigen Einfachheit des Wesens und der Rede, welche schon als Kronprinz ihm eigen war, und so oft die Gemüther in den Provinzen fesselte.

Von dem Benehmen des Königs gegen die verwitwete Gemahlin seines Vaters gingen eine Menge der rührendsten Züge von Mund zu Mund.

Allgemein ward erzählt, daß der König sich kurz nach dem schweren Augenblicke, der ihm die Krone gab, gegen Alexander von Humboldt geäußert habe: „Als Kronprinz war ich der erste Edelmann des Reichs, als König bin ich sein erster Bürger.“

Man erfuhr, daß er gesagt hatte, die Presse müsse das Recht haben, die Angelegenheiten der Zeit und des Landes frei zu besprechen, denn nur durch sie könne der König erfahren, was seinen Unterthanen fehle, und was gut und falsch sei.

Wie freudig solche Gerüchte, deren es viele gab, wirkten, ist leicht zu begreifen; die bangen Besorgnisse wurden zu Hoffnungen und mit der ängstlichsten Spannung erwartete man die nächsten Handlungen des Königs.

Ein schönes Zeugniß für seinen edlen menschenfreundlichen Sinn legte der Befehl ab, die Pfänder der Armen bis zur Höhe von acht Thalern einzulösen.

Der König arbeitete mit einer Ausdauer, Lebhaftigkeit und Schnelligkeit, die wahrhaft erstaunenswürdig sind; dagegen verlangt er eine gleiche Thätigkeit von Allen, die in Diensten des Staates stehen. Er unterrichtete sich näher und aus Selbstdurchsicht der Akten über manche wichtige Verwaltungsmaßregeln der letzten Zeit.

Die Cabinetsordres, welche an die Ministerien ergingen, hatten oft neben der Reinschrift noch eigenhändige Bemerkungen des Königs, welche eindringlich scharf, und eigenthümlich kurz, ja originell genannt zu werden verdienten.

Die Wahl des Herrn Geheimlegationsrath Eichhorn zum Cultusminister an die Stelle des Herrn von Altenstein machte freudige Sensation. Er war unter den verschiedenen Männern, welche das Gerücht nach und nach nannte, derjenige für den sich die öffentliche Meinung am günstigsten erklärte. Der Posten des Ministers des öffentlichen Unterrichts ist unbestritten einer der wichtigsten im Staate. Der Gewählte ist seit langer Zeit einer der ausgezeichnetsten höheren Beamten und Directoren im Ministerium des Auswärtigen. Seine Energie, seine große Rechtskenntniß und Gelehrsamkeit zeichnete ihn eben so sehr aus, als die redlichste Gesinnung und liebenswürdigste Persönlichkeit, so daß die Mehresten diese Wahl als eine vorzüglich glückliche betrachteten. Man sagt, der König habe sich besonders dadurch bestimmen lassen, weil Eichhorn im Staatsrath bei mehren wichtigen Gelegenheiten mit Entschiedenheit und Schärfe den Ansichten des damaligen Kronprinzen entgegengetreten sei. Diese loyale Opposition, welche derselbe, zuweilen siegreich, zuweilen unterliegend, immer aber mit Klarheit und aus reiner Ueberzeugung gegen den Erben des Thrones durchgeführt, machte den König zuerst auf seinen Beruf zu dem wichtigen Amte aufmerksam.

Von der untersten Stufe — er war zuerst Divisionsauditeur — hat ihn sein geistiges Streben auf eine Höhe geführt, von welcher herab

viel Segen ausgehen kann. Er war ein intimer Freund Schleiermachers und so durfte man wohl das Beste von ihm erwarten.

Im Volke freuete man sich besonders auch darüber, daß die erste Hauptstellung, die der König vergab, einem Bürgerlichen verliehen worden, was manche gehegte Besorgniß völlig zerstreuen mußte.

Die Wiedereinsetzung Arndts in sein seit zwanzig Jahren unterbrochenes Lehramt an der Bonner Universität rief die schönsten Hoffnungen auf. Sie war der reine eigene Wille des Königs; Niemand hatte, so viel man weiß, für ihn ein Wort eingelegt. Arndt lebte, seit den zwanzig Jahren, still und ruhig auf seinem einfach schönen Landhaus am Rhein, Geist und Körper in gleicher Thätigkeit und Frische bewahrend und fest und mannhaft in seiner Bestimmung verharrend. Eine schöne Verklärung seines Lebensabend war ihm durch diese königliche Handlung geworden. Die ganze Stadt feierte dem wackern Manne zu Ehren (am 20. August) ein Fest.

„Wenn es auch scheinen möchte, sprach er zu den Studenten, die ihm eine Nachtmusik brachten, es sei für mich schier zu spät, so will ich die „legten Kräfte meinen schönen Pflichten doch gerne widmen. Meine „Zeit liegt hinter mir, ich habe nur Erinnerungen. Für einen außerordentlichen Mann habe ich mich nie gehalten, ich bin nichts als ein „Bruchstück aus einer großen Zeit. Wenn ich auch wieder als Lehrer „unter Sie träte, Sie dürften nichts Besonderes erwarten, aber das „würde ich, ich würde treu, ehrlich und rechtschaffen zu Ihnen reden, „Ihnen die hohe Bedeutsamkeit und Würde unseres Vaterlandes ans Herz legen.“

Als einer der Minister dem Könige bei Berathung über eine allgemeine Amnestie vorschlug, Kategorien zu machen, soll der König unwillig geantwortet haben: „Wenn gleich sich Unwürdige darunter be-

„finden, so haben wir Gesetze, die sie treffen können. Die Gnade aber soll nicht verkümmert sein, sie soll Allen zu Theil werden.“

Durch diesen schönen Act der Gnade wurden viele Thränen getrocknet. Den wegen politischer Vergehen in Haft oder Untersuchung gewesenen jungen Leuten war dadurch die Anstellungsfähigkeit zurückgegeben.

Etwas später als jene wurde auch die Begnadigung erlassen für die sogenannten Civilvergehen und diejenigen, welche ohne Gefahr für die öffentliche Sicherheit in Freiheit gesetzt werden konnten.

Auch dem trotzigen Alten im Bart, dem Professor Zahn, der in den Jahren 1810 bis 1819 an der Spitze der Turnjugend stand, ward die Erlaubniß zu Theil, sein Exil in Freiburg an der Aar zu verlassen und fortan den Rest seiner Tage zu verleben, wo es ihm beliebe.

Alles dieses waren freudige Zeichen einer neuen Zeit. Der alte Zahn hat später vom Könige auch das eiserne Ritterkreuz erhalten, dessen Anspruchsrecht ihm bei seiner früheren Untersuchung entzogen worden war.

Der König lebt am liebsten in Sanssouci, dem Sitz seines großen Ahnherrn, umringt von tausend Andenken des großen selbstschaffenden Mannes, der seine Zeit begriff und in ihr der Mittelpunkt war.

Unser König hat hier den Kreis seiner Freunde um sich versammelt, welche schon in früherer Zeit theils belehrend und begleitend, theils in dienstlichen Verhältnissen ihm nahe waren.

Das überaus liebliche Charlottenhof ist dem Herrn von Humboldt, den Grafen Stollberg und Voss eingeräumt, damit sie immer in der Nähe des königlichen Freundes sind.

Künstler und Gelehrte werden häufig zur Tafel und in die Abendkreise geladen, welche bei der Königin gehalten werden, wo der König alle die heitere und liebenswürdige Laune entfaltet, die ihm alle Herzen gewinnt. Der Umgang mit den ausgezeichnetsten Künstlern und

mit geistvollen Männern von Lebenskenntnissen in allen Fächern war schon als Kronprinz ihm Erholung und Studium.

Als Niebuhr 1824 nach seiner Rückkehr vom römischen Gesandtschaftsposten zu den Beratungen des Staatsraths nach Berlin berufen worden empfing ihn der Kronprinz auf das Allerherzlichste. — „Wie ich drei Stunden bei ihm zugebracht, schrieb Niebuhr in einem seiner Briefe, lud er mich ein, in der Regel jeden Nachmittag bei ihm einige Zeit zuzubringen. . . . Der Kronprinz hat sich unbeschreiblich ausgebildet. Sein Herz ist durchaus das alte, und sein Geist ist durch die Kenntniß vieler Facta bereichert.“

Hier auf der schönen Terasse empfing er im Sommer 1841 auch Thorwaldsen, den König der Bildhauer, und die Mittheilungen wurden so interessant und lebhaft, daß der König erst mit Einbruch der Nacht die Unterhaltung plötzlich abbrechen und seine Gäste erinnern mußte, schleunigst aufzubrechen, damit sie nicht den letzten Wagenzug der Eisenbahn verfehlten.

Die Mühle von Sanssouci, die Friedrich II. kaufen und abreißen lassen wollte, aber vergebens eine gute Summe dafür bot, steht noch; der Müller aber ist so in seinem Wohlstande herabgekommen, daß er sie dem Könige Friedrich Wilhelm III. zum Kauf anbot. Dieser aber schlug das Anerbieten aus, indem er sagte, daß die Mühle der Geschichte angehöre und unterstützte den Müller jährlich mit einem Zuschusse, um ihm aufzuhelfen, und dieser Jahreszuschuß belief sich zuletzt auf 700 Thaler, da die Mühle schlechte Geschäfte macht und mit den andern Mühlen nicht concurriren kann. Als der König starb, ward dem Müller bange, doch brachte er auch dem neuen Monarchen nach Vorschrift das erste Brod vom neuen Mehl und dazu seine Wirthschaftsrechnung. Der Zuschuß wird bezahlt, und der König, der das Brod

mit der Königin theilte, gab dem Müller die Versicherung, daß Alles so bleiben solle, wie zu seines Vaters Zeiten; die Mühle solle so lange stehen, als das Schloß von Sanssouci.

Oft erblickt man noch in der Nähe der Mitternacht, wenn der Mond die hohen Gipfel der alten Buchen beleuchtet, welche einst Friedrich dem Großen entgegenrauschten, einen Herrn im dunklen Ueberrock, der einsam durch die Wege und Rotunden wandelt, aus welchen die alternenden Marmorgruppen der Götter der freien, schönen Hellas ihm zu winken scheinen.

Hier erzeugen sich hohe Gedanken und große Entschlüsse reifen. — Wie freudig haben die einzelnen Blitze überrascht, mit welchen der neue Herrscher ankündigte, daß er das Scepter führe.

Die lebendige Thätigkeit, mit welcher der König eben so wohl die großen Geschäfte und Sorgen eines mächtigen Reiches übernommen hat, wie der ihm innewohnende Drang, selbst zu sehen und zu hören, werden in vielen einzelnen Zügen geschildert.

Viele solcher Anekdoten mögen erfunden sein, aber es bleibt genug Wahres übrig.

Bald bekannt wurde es, daß Jeder jetzt selbst sein Anliegen vorbringen durfte, und mit welcher Theilnahme der König die Deputationen sowohl, wie die Einzelnen empfangen hatte und täglich denen Zutritt gestattete, die ihn zu sprechen begehrten. Aus dem Allen mußte man denn wohl erkennen, daß das Herz des Königs ein echt deutsches ist, daß Geist und Gemüth, große Kenntniß der Dinge und ernste Studien sich mit kräftigem Willen vereinen.

Der Herr von Boyen, der sein hohes Amt als Kriegsminister niederlegte, als Preußen im Jahre 1818 die Grundsätze wechselte, nach

welchen es bisher auf dem Wege freier Volksentwicklung vorwärts-
schritt, ward jetzt von Neuem in den Staatsrath berufen. Er gilt als
einer der rechtlichsten und unbeugsamsten Vertreter des Fortschrittes.
Bei seinem jetzigen Wiedereintritt in den Staatsdienst war er ein Mann
fast an siebenzig Jahr alt.

Die Gebrüder Grimm, zwei von den sieben aus Göttingen vertrie-
benen Professoren wurden eingeladen, nach Berlin zu kommen, um hier
zu lehren und zu leben; was von ihnen auch angenommen wurde.

Des Königs Gnade gegen den 67 jährigen Ludwig Tieck war ein
Akt der Gerechtigkeit, mit derselben königlichen Liebenswürdigkeit ertheilt,
wie er mit königlicher Bescheidenheit, wenn das Wort hier paßt, die Am-
nestie erließ. Deutschland schuldete viel dem edlen Sänger und Preu-
ßens König kam es zu, diese Schuld abzuführen, da Tieck ein Preuße
von Geburt und Sinn ist.

Der König bestimmte ihm einen jährlichen Gehalt von 1000 Thalern
und machte es ihm dafür blos zur Pflicht, ihn jedes Jahr im Herbst
als Gast auf einige Monate in Sanssouci zu besuchen.

Des Königs architektonische Studien reichen weit über den Dilettan-
tismus. Zu seinen Bauten gab er nicht nur häufig die Idee selbst an,
sondern entwarf auch Plan und Skizze.

Die Gebäude seines kleinen schon erwähnten Lustschlosses Charlotten-
hof bei Potsdam sind die Beweise, was ein geläuterter phantastereicher
Geschmack auch mit beschränkten Mitteln zu wirken vermag.

Man erzählt sich, daß, gleich andern Körperschaften, auch die berliner
Kunstwelt eine Deputation abgesendet habe, den König um seinen ho-
hen Schutz zu bitten. Hierauf soll der König geantwortet haben:

„Meine Herren, Sie haben von mir nicht zu fürchten, daß ich etwa

zu wenig thue, ich habe aber wohl von Ihnen zu fürchten, weil ich eher zu viel für die Kunst thun dürfte.“

Weniger Neigung besitzt der König für das Theater und namentlich das kostspielige Ballet, weshalb hier Ersparnisse geboten wurden. Fräulein Löwe, eine allerdings vorzügliche Sängerin, bezog bisher bei dreimonatlichem Urlaub 7000 Thaler jährlichen Gehalt.

Der König liebt den Tanz nicht und man fürchtete daher besonders für das überaus kostspielige Ballet.

Das wöchentliche Repertoire wurde nach der bisherigen Usance dem Könige zur Billigung vorgelegt. Als der General-Intendant Graf von Neubern daher auch dem neuem Könige dasselbe vor dem Druck mittheilte, soll er es dem Grafen mit den Worten zurückgegeben haben: „Das ist nicht mein Departement. Lassen Sie geben, was Ihnen gefällt, oder was dem Publikum recht ist; dieses hat darüber zu entscheiden.“

Die Worte mögen erfunden sein, der Sinn ist gewiß wahr.

Dem Graf von Neubern ward zur Verwaltung seines Institutes außer den üblich ausgesetzten jährlichen 100000 Thalern weiter kein Pfennig bewilligt.

Als der König im August durch Lauban kam, überreichte er dem sich ihm vorstellenden Generallieutenant Hiller von Gärtringen, welcher hier in ländlicher Zurückgezogenheit lebt, mit herzlichen Worten der Anerkennung die Insignien des rothen Adlerordens 1. Klasse und hing ihm eigenhändig das dazu gehörige Band über die Schultern. — Der greise 1772 geborne Held, der schon in den Feldzügen gegen Holland und am Rhein, so wie auch im Jahre 1812 mit Auszeichnung gefochten, bei Hochkirch mit einer kleinen Schaar dem ungestümen Andrang der von Napoleon in Person befehligten Armee mühevoll und siegreich widerstand, dessen Name in der Schlacht von Möckern glänzte, der in der

Schlacht bei Belle-Alliance das Dorf Blanchenois mit stürmender Hand nahm; dessen Herz nie gebebt, wenn es galt für König und Vaterland dem Tode kühn ins Antlitz zu schauen, war von seines Landesvaters Huld so überrascht, daß er nur durch stumme Zeichen der Ehrfurcht und mit Thränen der Freude, die gewaltig auf ihn einströmenden Gefühle des Dankes auszusprechen vermochte. — Der König zog den Ueberraschten an die Brust und umarmte und küßte ihn mit den Worten: „Wir bleiben die alten Freunde!“

Als der König am 30. October 1840 das Lager bei Königsberg besuchte, begab er sich auch zu den Kochherden, auf welchen eben das Mittagessen für die gemeinen Soldaten bereitet wurde, kostete die zubereiteten Speisen und ließ sich einen Trunk Wasser aus einem der Lagerbrunnen reichen. Wie sehr erfreut und gerührt das Volk über solche und ähnliche Züge Landesväterlicher Theilnahme war, sprach sich in dem unbeschreiblichen Jubel aus, der ihn und die Königin empfing, wo sie sich zeigten.

Nachdem der Hulbigungseid vor den Ständen in Königsberg geleistet worden, stand der König sichtlich ergriffen und gerührt vom Thronfessel auf, trat vor bis an die Treppe und sprach die Augen erst gen Himmel und dann auf sein geliebtes Volk gerichtet und die rechte Hand erhoben, ungefähr Folgendes:

„Hier schwöre und gelobe ich vor Gott, ich schwöre vor allen diesen
 „Lieben, daß ich ein treuer und wahrhaftiger König, ein gerechter, ge-
 „wissenhafter und barmherziger Richter Allen ohne Unterschied des Stan-
 „des und der Confession sein will. Ja, Allen, allen Ständen will ich
 „ein Förderer und Vater sein. Alle will ich mit gleicher Liebe umfassen.
 „Nicht allein für das Wohl Preussens, sondern auch für das Wohl und

„Gedeihen Deutschlands will ich nach bester Kraft streben und forgen. „Treue und Einheit des Volkes ist eine unbestegbare Macht, und Preußen bietet hierin eine Wehrhaftigkeit ohne Gleichen dar. Weisheit ist mein Wunsch; und in Milde, in christlicher, versöhnlicher und gerechter „Gesinnung will ich dem Vorbilde meines unvergesslichen Vaters nachstreben, dessen Andenken gesegnet sei.“

Nach kurzer Pause sprach der König in der lautlosen Stille mit der kräftigsten, sonorsten und ergreifendsten Stimme: „Unser Vaterland ist ein Bergwerk, das die edelsten und kostbarsten Metalle umschließt, und gehörig bearbeitet und geleitet zum herrlichsten Glanze „gebeihen kann. Es giebt ein Erz, das gehörig zusammen geschmolzen, „der Zeit und allen Stürmen trogt.“

Hier entstand ein Jubeln, Hütenschwenken und Hurrahrufen, der König hatte Aller Herzen erobert. Der Augenblick hatte diese schönen Worte geboren. Das in Thränen stichtliche Ergriffensein des Königs, die Ueberraschtheit seiner ganzen Umgebung, verbunden mit der Freude-trunkenheit der Stände und der Zuschauer gaben ein Bild, wie es kein Auge zuvor gesehen.

Die Verehrung des Königs ward so allgemein, daß Jemand dem Könige alles Ernstes rieth, sich nicht zu sehr in die Menge des Volks zu begeben, denn er laufe Gefahr, vom Volk aus Liebe erdrückt zu werden.

Die preussischen Stände baten den König um eine Verfassung. Der König antwortete darauf in dem Landtagsabschiede, doch wurden seine Worte auf ganz entgegengesetzte Weise erklärt. Während die Einen eine Bewilligung darin fanden, behaupteten die Andern, daß eine ganz klar bestimmte Abweisung darin liege. Hier trauerte man und dort jubelten Andere derselben Partei und sagten: es sei ja Alles zugesagt.

Man erzählte, daß die nächste Umgebung des Königs in Königsberg in großen Jorn und Verwirrung gerathen war über die verwegene Bitte, daß man mancherlei Mittel anwendete, um die Adresse der Stände zu hintertreiben, ja daß man soweit ging, dies Verfahren als einen freventlichen Versuch zur Auflehnung gegen das angestammte Fürstenhaus zu bezeichnen. Man versuchte den König selbst zur strengen Abweisung der Petition zu bewegen, und eine Zeit lang schien es fast, als werde die Ueberraschung den Sieg davon tragen. Um so schöner aber war die erste Erhebung, mit welcher der Monarch, nach Ueberwindung des ersten Eindruckes, anerkennend und selbst belobend über die Motive ihres Handelns zu seinen Jugendfreunden sprach, welche sich an die Spitze der preussischen Stände gestellt hatten, und diese Stellung durch Rang, Würde und patriotische Tüchtigkeit so wohl verdienen.

Eine Erfüllung der ausgesprochenen Wünsche konnte, wer die Verhältnisse erwog, für jetzt wohl kaum erwarten.

Unter einem so geistig auferweckten, für alles Gute glühenden Monarchen werden viele der Segnungen einer freien Verfassung uns von selbst zufließen; aber noch ist es für Preußen, den langen Länderstreif zwischen Memel und Trier, der einer großen Heeresmacht bedarf und Einheit des obersten Willens, um Eines zu bleiben und Front zu machen zugleich gegen Westen und Osten, nicht an der Zeit eine Constitution zu besitzen, wie sie für compactere Staaten mit einer Bevölkerung, die keine provinziellen und materiellen Interessen trennen, sich eignet und auch da nur sich bewährt hat.

Und dann, wer wie der König mit glühendem Willen das Gute zu thun bereit ist, kann nicht wünschen, daß er durch Willen, Ueberzeugung und Einsicht Anderer darin gehemmt werde.

Eine Anekdote, die wenigstens gut erfunden ist, möge hier eine Stelle finden.

Auf des Königs Reise von Danzig bis Stettin, hat man ihm in einem Dorfe eine Ehrenpforte errichtet, und der Schulmeister hält sich für verpflichtet, auch seinerseits den Monarchen durch eine selbstverfertigte Rede zu begrüßen. Er trägt einen neuen schwarzen Rock, vielleicht den ersten in seinem Leben, aber noch nicht bezahlt. An der Spitze seiner Schuljugend wartet er auf die Ankunft; doch sie verzögert sich. Die Anforderungen des Magens treiben ihn in das Schulhaus zurück, und er giebt den Knaben, die er auf Vorposten geschickt, Befehl, wenn der Staub aufwirble, ihn zu rufen. Bei dem Frühstück ist ihm der neue Rock zu unbequem, vielleicht fürchtet er auch ihn mit Fett zu bes Flecken. Kurz er zieht den Rock aus und macht es sich bequem. Da schreien die draußen aus Leibeskräften: „Er kommt! Er kommt!“

Das Butterbrod fällt dem Schulmeister aus den Händen, die Arme fahren in den Rock über der Stuhllehne, der Zufall will, daß es sein alter sein muß, und heraus stürzt er, steht vor seinem Könige verbeugt sich und will anheben.

„Aus Himmelswillen!“ ruft der Monarch, „hier auch eine Rede! Ich habe keine Zeit. Kurz, kurz!“

Der Schulmeister stammelt: „Ich habe es aufgeschrieben,“ und greift in die Brusttasche. „Desto besser,“ erwiderte der König, indem er das Papier rasch ergreift, „ich will es für mich lesen.“ — „Alle unsere Wünsche —“ stottert der Präceptor. „Stehen darin?“ unterbricht ihn der Monarch und entfaltet das Papier. Ein freundliches Lächeln der Ueberraschung überfliegt seine Züge. Statt des Concepts der Rede findet er die Rechnung des Schneiders für den angefertigten Frack.

„Nichts weiter, lieber Schulmeister? Nun, diese bescheidenen Wünsche sollen erfüllt werden. Die Rechnung werde ich bezahlen.“

Die Berliner Bürger nahmen den Antrag und Beschluß des Magistrats: den König bei seiner Rückkehr von Königsberg festlich einzuholen, mit Begeisterung auf. Nur ein Hinderniß stellte sich der Ausführung entgegen: der Wille des Königs. Dennoch ward vieles vorbereitet, ehe man noch wußte, ob diese Bitte genehmigt werden würde, und wirklich erfolgte zunächst eine abschlägige Antwort; doch jedes Bedenken schwand endlich durch den Wunsch, den Bürgern die Freude nicht zu verderben. „Ich darf mich,“ sagte der Monarch, „der Stadt und ihren Festen nicht entziehen.“

Aber nur wenige Tage vor dem Könige selbst traf der Bescheid ein. Nur wahre Begeisterung konnte es unternehmen in der kurzen Frist noch Alles dazu vorzubereiten.

Die Ehrenpforte, auf dem Alexanderplatz, deren Dimensionen wenn nicht colossal doch großartig waren, ward in drei Tagen und Nächten hergestellt und nicht Regengüsse, noch Finsterniß hinderten ihre Vollendung. In derselben Zeit waren alle Straßen durch welche Ihre Majestäten fahren mußten, festlich mit Laub- und Blumenkränzen geschmückt worden.

Ein Aufzug, wie der beschlossene, gehörte nach der 43jährigen Regierung eines Monarchen, der ein so entschiedener Feind aller Festlichkeiten dieser Art war, in den Straßen Berlin's nicht zu den Seltenheiten, sondern zu den Wundern. Das Ereigniß selbst, der Einzug eines Königs, hatte seit 25 Jahren, der eines neuen Königs seit mehr als 50 Jahren nicht stattgefunden.

Wie lebhaft das allgemeine Verlangen war, an dem Zuge Theil zu nehmen ging wohl am Sprechendsten daraus hervor, daß viele, die bisher nur Patentmeister gewesen, die Gebühren für das Meisterwerden aufzutreiben und in die Gewerbe einzutreten suchten, wobei die Behörde es wenigstens vermittelte, daß ihnen das Meisterstück erlassen wurde.

Es suchte sich nämlich bei dieser Gelegenheit der lang unterdrückte Groll gegen die Gewerbefreiheit überall Luft zu machen. Man wies daher alle die zunftlosen freien Arbeiter ab, die unter dem Namen Patentmeister aus der Gewerbefreiheit hervorgingen. Diese Patentmeister sind in vielen Gewerben die zahlreichsten, vielfach auch die wohlhabendsten und zum Theil die geschicktesten.

So giebt es z. B. in Berlin über 2000 Schneidermeister, aber nur 600 davon sind Gewerksmeister; Schuhmacher zählt man 2500, darunter 800 Gewerksgenossen. Andere Gewerbe waren als Zunft schon fast ganz erloschen, wie die Buchbinder, von denen nur noch 17 das Gewerbe bildeten, 250 mit Patent arbeiteten.

Als 1810 die Gewerbefreiheit eingeführt wurde, hob man nämlich die Zünfte nicht auf, sondern überließ ihre allmähliche Auflösung der Zeit, welche aber an alten Einrichtungen wie auf die Macht des Vorurtheiles nur einen langsamen Einfluß ausübt.

Die meisten dieser achtbaren Gewerbetreibenden mußten sich also das Vergnügen versagen, an dem Zuge Theil zu nehmen, manche wohl auch scheuten die freilich nicht unbedeutenden Kosten und so kam es denn, daß, so glänzend auch die Züge der Gewerker waren, doch im Ganzen nur ungefähr 14000 Meister, Gesellen und Lehrlinge daran Theil nahmen, während bei völliger Einigkeit und allgemeinem Beitritt leicht die dreifache Zahl zusammen sein konnte.

Da Alles danach rang, Zuschauer des königlichen Einzuges zu sein, so kam es dahin, daß Zimmer mit zwei Fenstern für den festlichen Tag mit 60 und 70 Thaler Gold bezahlt worden sind.

Man hatte bestimmt vorausgesetzt, der König müsse von Stettin durch das neue Königsthor, die neue Königsstraße heraufkommen, und so waren denn hier bereits alle Fenster bis in die Dachgiebel hinauf vermietet gewesen. Nun bestimmte der König vom frankfurter Thore aus den

Einzug zu halten, weil der Weg länger, die Straßen dort viel breiter und die Menschenmasse sich mehr vertheilen könne.

Diese Anordnung war eine sehr gute und weise, denn der König erinnerte sich wohl des großen Unglücks, welches seinen Einzug nach seiner Vermählung begleitete, wo einige zwanzig Menschen den Tod fanden.

Nur den Vermiethern ihrer Fenster auf jener erstern Tour war damit kein Gefallen erwiesen, da Manche die auf Abschlag erhaltenen Louisdor bereits nicht mehr besaßen und nun wieder herauszahlen sollten.

Der Festzug war so glänzend als möglich, und es gewährte einen schönen und großartigen Anblick die geschmückten Zünfte zu sehen mit ihren Musikchören, ihren oft sehr sinnreichen Emblemen, Bannern und Fahnen, ihren Lustigmachern und Flaggenschwenkern; dazu die laubgeschmückten Häuser, deren Dächer man zum Theil abgedeckt hatte, dann die ungeheure Menschenmasse. Mäßig geschätzt mögen 150000 Menschen sich hier vereint haben; deren Jubel das Königspaar begleitete.

Einen höchst imposanten Eindruck machte der Zug der Kaufleute, trotz dem, daß dieselben durchweg in schwarzem Frack erschienen, ohne weiteres Abzeichen, als das eines unscheinbaren schwarz und weißen Bandes um den linken Arm. Aber die Eleganz der Toiletten jedes Einzelnen, die Sauberkeit des Reitzeuges und die durchgängige Trefflichkeit der Pferde, gab diesem Zug ein durchaus nobles Ansehen.

Die Brauer und Fleischer, welche das alte Vorrecht haben, die Fürsten einzuholen, sahen in ihren Uniformen und Federhüten aus wie eine Versammlung von lauter Generalen.

Den Kaufleuten an Eleganz und Zierlichkeit am nächsten stand das Gewerk der Glaser, deren Abzeichen grüne goldbefranzte Scherpen waren, und die überaus prächtige Embleme trugen.

Höchst romantisch sahen die Fischer aus in ihren Jacken und Strohhüten, ein Fischernetz wie ein Zeltbaldach tragend.

Recht gewerksmäßig erschienen die Lichtzieher, deren Lehrburschen in grünen kurzen Schürzchen mit einem Brustlag einhergingen.

Reichhaltig und zum Theil sinnreich waren die Embleme, welche auf Stäben von einzelnen Zunftgenossen getragen wurden. Besonders zeichneten sich in dieser Beziehung die Tischler aus. Alles was das Gewerke fertigt und die Werkzeuge, mit denen es arbeitet, waren in zierlichen Modellen da, von Schränken und Thüren herab bis zum Leimtöpfchen, das der Lehrling über seinem Kopfe trug.

Halb imposant, halb burlesk erschienen die Sappeur- und Pionier-Regimenten, mit Bärenmützen und langen Bärten, in den Zügen der Maurer und Zimmerleute.

Aber weshalb sie das malerische Schurzfell unter den Röcken statt darüber trugen, ließ sich nicht wohl erklären.

Manche komische Einzelheiten erhöhten, ohne die Würde des Ganzen zu schmälern, nur die mannigfaltige Lebendigkeit des Bildes. So freute sich Jedermann über die Figur eines Mannes, der vollkommen so dick als groß und überdies märchenhaft klein war, dazu ein paar Präzelbeine ohne Gleichen und den Watschelgang eines Entrichs und die Schulmeistermanier hatte; Niemand vermogte ihn ohne Lachen anzusehen, wenn er nun als Gewerkskommandeur mit dem gezogenen Degen, wie mit einer Haselgerte fuchtelnd, auf- und abtrollte.]

Wie kostbar Alles und wie theuer oft die Uniformen und Stickereien waren, geht aus einzelnen Angaben hervor:

Den Kaufleuten kosteten die Uniformen ihrer Trompeter allein 1600 Thaler, jedes geliehene Pferd wurde an diesem Tage mit acht bis zehn Friedrichsd'or bezahlt, und ein reicher Schlächter gab für die Ehre, die Standarte des Gewerks zu tragen, fünfhundert Thaler.

Die Uniformirung der einzelnen Schlächtergesellen hatte an hundert Thaler gekostet.

Die Bandhandlungen wurden fast ausgefehrt, da jeder Theilnehmer wenigstens eine farbige Schleife trug, und der Preis der Bänder stieg auf das Dreifache.

Der König ritt in der Landwehruniform am Schlage des Reifewagens, in dem sich die Königin befand.

Im Schlosse angelangt trat der König, die Königin an der Hand, auf den großen Altan und unter unermesslichem Jubel zogen die Gewerke vorüber.

Die Königin war tief gerührt, von der freudigen Liebe eines dankbar hoffenden Volkes; auch der König war sehr bewegt.

Am Abend war Alles mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude, illuminirt, und es war rührend, so manches Dachfensterchen mit Blumen, Lampen und Gewinden vorzugsweise geschmückt zu sehen.

Der König hatte diesen Schlusact des Tages nicht angeschaut, er war sogleich nach Sanssouci gefahren, um von so vielen angreifenden Begebnissen des letzten Monats auszuruhen.

Transparente, Allegorien und dergleichen gab es wenige, das naivste war im vierten Stock eines gewaltigen Hauses, wo ein würdiger Kleiderkünstler einen großen preussischen Adler mit der Ueberschrift ausgehängt hatte: „Unter deinen Flügeln kann ich ruhig bügeln.“

In einer sehr bescheidenen Barbierstube hatte der Besitzer nur ein Talglicht an's Fenster gestellt, aber auf geöltem Papier las man die Worte:

Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser als ein Licht verbrannt.

Einen großartigen Eindruck machte die magische Beleuchtung der Siegesgöttin auf dem brandenburgischen Thore. Dies selbst war dunkel, man hatte Gasröhren hinaufgeleitet und dies reflectirte nun aus ver-

deckten Oeffnungen auf die riesenhafte Pserde. Sie schienen mit dem Wagen, abgelöst von dem festen Standorte, in den Lüften zu schwimmen, und ihren Lauf über die Stadt nehmen zu wollen. Schweres Nachtgewölke zog hinter ihnen auf, sie allein funkelten goldig; die Standarte des Sieges mit dem heiligen Kreuz in der Hand der Göttin, streckte sich leicht in den Himmel aus.

Zu den Hulbigungsfestlichkeiten ward das Opernhaus mit einem mächtigen Anbau versehen, der den ganzen Opernplatz einnahm. Ein Speisesaal für 2000 Personen ward hier für einige Tage aus Holz, Leinen und Pappn gezaubert. Dieser und der übrige Bau im Innern war auf 14 bis 15,000 Thaler veranschlagt.

Für zwei oder drei Zimmer bezahlte man gern auf zehn Tage, zwanzig, dreißig und selbst vierzig und mehr Friedrichs'dor. Eine Wohnung von acht Zimmern und Stallung ward von einem märkischen Edelmann für zweihundert Friedrichs'dor auf vierzehn Tage gemiethet.

Bei der Hulbigung sollte Alles genau wieder so hergehen, wie im Jahre 1797. Bei aller Mühe solches zu erwirken, fehlte es indes doch an allen Orten und vieles war neu, so die mediatisirten Fürsten und Barone, die jetzt zum ersten Male einem preussischen Könige Hulbigung leisten sollten. — Auch hatte die Zeit viele von den alten Sagen zertrümmert, andere wankend gemacht und zerfressen. So schien man es als eine Ungebühr zu empfinden, daß die Ritterschaft für sich in den Sälen des Schlosses die Hulbigung leisten sollte, während die Deputirten des dritten Standes auf dem Plage davor, unter den Bürgern Berlins und den Handwerksgefallen sich aufstellen mußten. Wir sind die Abgeordneten vollreicher Städte, hieß es, wir stehen hier im Namen vieler Tausende unserer Mitbürger, wie kommt es nun, daß wir

zurückstehen sollen gegen Landebelleute, welche kaum einige Hufen Acker und dürftige Rechte über zwanzig oder dreißig Familien besitzen?

Der Grund, daß es von Alters her so gewesen sei und darum so bleiben müsse, schien den Wenigsten einzuleuchten; man meinte, daß das neunzehnte Jahrhundert andere Forderungen zu machen habe, als das achtzehnte, und dergleichen mehr.

Der König ward hiervon unterrichtet und gestattete die Wahl, wenn man das alte Herkommen nicht gelten lassen wolle, mit der Ritterschaft vereint, dann aber provinzenweis im Schlosse zu huldigen. Diese Verwilligung war eine erhabene Genugthuung, eine Anerkennung der Zeitverhältnisse. — Der Streit hörte auf, man beschloß aber den Ritterstand aufzufordern, mit den Städten und Bürgern gemeinsam die Huldigung auf dem Schloßhofs zu leisten, selbst aber jedenfalls auf die königliche Verwilligung zu verzichten.

Nun gestaltete sich das Fest in der freudigsten Weise.

Man erzählt sich, daß die mediatisirten Fürsten und Grafen die Huldigung verweigerten, bis der König ihnen ihre Rechte beschworen hätte, und ganz besonders sei es der Herzog von Aremberg gewesen, der mit großem Eifer für den Adel und dessen unantastbare, wohlervorbene Vorrechte gesprochen.

Der König, so erzählte man weiter, sei durch Herrn von Rochow erst auf dem Wege zum Rittersaale von diesen Vorgängen unterrichtet worden, habe jedoch seinem, ein wenig bestürzten, vertrauten Minister lächelnd erklärt, das habe gar nichts auf sich, er würde diese Herren vollständig beruhigen. Und so geschah es.

Der König hielt eine Rede, welche einen magischen Eindruck auf diese stolzen Barone machte. Er redete sie, wie man sagt, mit den Worten: „Meine gnädigen Herren“ an; erklärte, daß er sie Alle als seines Gleichen betrachte, und sie auffordere, ihn in seinem von Gott ihm ver-

liehenen schweren Amte getreu zu unterstützen. Darauf forderte er ihren Handschlag; ein Eid sei zwischen ihnen nicht nöthig.

Der Herzog von Arenberg warf sich hierauf weinend auf die dargebotene Hand des Königs, die er küßte und mit seinen Thränen bedeckte. Die ganze Versammlung folgte diesem Beispiel, auch der König soll Thränen vergossen haben.

Die Königin, weiß und roth gekleidet, mit einer kleinen Diamantkronen im Haar, sah man bei der Huldbigungsfeier in der Mitte zweier Damen am Fenster rechts vom Könige, ganz in der Nähe des Thronsessels.

Des Königs Rede theilte die Staatszeitung wie folgt mit:

„Im feierlichsten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner Deutschen Lande, der edelsten Stämme des edelsten Volkes, und eingedenk der unaussprechlichen Stunde zu Königsberg, die sich jetzt wiederholt, rufe Ich zu Gott dem Herrn, er wolle mit seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erschollen sind, die jetzt erschallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg gesprochen, die Ich hier bestätige. — Ich gelobe, Mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menschen zu führen mit offenen Augen wenn es die Bedürfnisse Meiner Völker und Meiner Zeit gilt; mit geschlossenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt. Ich will, so weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Frieden hatten zu Meiner Zeit — wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterstützen, die seit einem Vierteljahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europas sind. Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu sichern, auf welche es die göttliche Vorsehung durch eine Geschichte ohne Beispiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden ist für

„die Sicherheit und die Rechte Deutschlands. In allen Stücken will
 „ich so regieren, daß man in Mir den rechten Sohn des unvergeßlichen
 „Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen soll, deren Andenken von
 „Geschlecht zu Geschlecht im Segen bleiben wird. Aber die Wege der
 „Könige sind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geist ihrer
 „Völker ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen. Darum in der Begeiste-
 „rung Meiner Liebe zu Meinem herrlichen Vater, zu Meinem in Was-
 „fen, in Freiheit und in Gehorsam geborenen Volke richte Ich an Sie,
 „Meine Herren, in dieser ernstesten Stunde eine ernste Frage! Können Sie,
 „wie ich hoffe, so antworten Sie Mir im eignen Namen, im Namen
 „Derer, die Sie entsendet haben! Ritter! Bürger! Landleute! und von
 „den hier unzählig Gescharten Alle! die Meine Stimme vernehmen kön-
 „nen — Ich frage Sie: wollen Sie mit Herz und Geist, mit Wort
 „und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutschen,
 „in der heiligern Liebe der Christen Mir helfen und beistehen, Preußen
 „zu erhalten, wie es ist, wie Ich es soeben der Wahrheit entsprechend,
 „bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen soll? Wol-
 „len Sie Mir helfen und beistehen, die Eigenschaften immer herrlicher
 „zu entfalten, durch welche Preußen mit seinen nur vierzehn Millionen
 „den Großmächten der Erde gefeilt ist? — nämlich: Ehre, Treue, Stre-
 „ben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsschreiten in Altersweis-
 „heit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in diesem
 „Streben Mich nicht lassen noch versäumen, sondern treu mit Mir aus-
 „harren durch gute, wie durch böse Tage — o! dann antworten Sie
 „Mir mit dem klaren, schönsten Laute der Muttersprache, antworten Sie
 „Mir ein ehrenfestes Ja! — *— daß nicht nur die unsterbliche*
 „Die Feier des Tages ist wichtig für den Staat und die Welt —
 „Ihr Ja aber war für Mich — das ist Mein eigen — Das laß Ich
 „nicht — das verbindet uns unauf löslich in gegenseitiger Liebe und Treue

„— das gibt Muth, Kraft, Getrosheit, das werde Ich in Meiner Ster-
 „bestunde nicht vergessen! — Ich will Meine Gelübde, wie Ich sie hier
 „und zu Königsberg ausgesprochen habe, halten, so Gott Mir hilft. Zum
 „Zeugniß hebe Ich meine Rechte zum Himmel empor! — Vollenden
 „Sie nun die hohe Feier! Und der besuchende Segen Gottes ruhe auf
 „dieser Stunde!“

Die Worte Sr. Majestät wurden mit Feuer und Begeisterung gespro-
 chen, einzelne Sätze, besonders der, welcher den Frieden aufrecht zu halten
 versprach, wurden mit unendlichem Jubel aufgenommen und das Ja,
 welches der König verlangte, daß Alles zur Erhaltung und Erhebung
 des theuren Vaterlandes beitragen wollte, war ein kräftiges vieltausend-
 stimmiges, donnernd widerhallendes, das dieser schönen Minute eine un-
 zerstörbare Größe ertheilte.

In dieser allgemeinen Aufregung hatte man selbst den Regen verges-
 sen, der in Strömen herabfiel. Sowie der König auf der Tribüne er-
 schien, hatte er begonnen, und währte mit derselben Heftigkeit während
 der ganzen Dauer der möglichst abgekürzten Handlung. Dem König
 schlug der heftige Regen gerade ins Gesicht und auf die Brust, allein
 dies störte seine Rede nicht. Ohne die Ungunst des Wetters wäre
 seine tönende Stimme wahrscheinlich von der Mehrzahl der Versamm-
 lung gehört worden. Ja es schien als mehrte die Widerwärtigkeit das
 Feuer seiner begeisterten Stimmung, und es ist schade, das man im Abdruck
 seiner Rede in der Zeitung die Wendung ausgelassen, wo er auf sein
 theures Vaterland und alle die geistigen Keime, die im Aufgehen be-
 griffen, so den segnenden Thau des Himmels herabwünschte, als jetzt
 der Regen auf Aller Häupter niederträufte.

Einer der Zuschauer wandte auf den Moment ein historisches Die-
 tum an. Blücher rief, als in der Schlacht an der Kappach ein Platz

regen einbrach: „Siehe, das ist ein preussischer Bundesgenos!“ Es wurde jubelnd als gutes Omen von den Umstehenden begrüßt, und Professor Zeune kleidete es nachher in ein artiges Gedicht, welches die Zeitungen mittheilten.

Dem Publikum schienen die traurigen Mienen der behänderten Kammer- und Standesherrn, die in ihren weißen Beinkleidern auf der Freitreppe dem Regen am meisten ausgesetzt waren, nicht eben ein ernstes Mitgefühl einzulösen. Im Gegentheil schien man sich zu freuen, daß die ritterschaftlichen Deputirten nun doch auch unter freiem Himmel mit dem ganzen Volke naß wurden, doch war es kein feindlicher Humor. Nur als man Einzelne unter die Treppe retiriren oder sonst wo ein Obdach suchen sah, hätte man ein leises Gelächter bemerken können.

Gegen die Vorschrift, die Huldigenden sollen keine Regenschirme mitbringen, war unter der Bürgerschaft auch eine stille Protestation eingetreten, und es war sehr vernünftig, daß man von Seiten der Obrigkeit nicht dagegen einschritt. Als aber beim Regen mehrere Schirme sich aufspannten, machte sich die Polizei unter den Bürgern von selbst, und auch dies ging ohne Störung und Feindseligkeiten ab. Ueberhaupt stieg der Humor mit den immer heftiger werdenden Güssen, als wäre es wirklich ein berauschendes Getränk, das die Versammlung erfrischte und kräftigte.

Man ergriff im Gedränge einen Taschendieb; es wäre zu viel Loyalität von den Dieben gefordert, daß sie um des Bundes zwischen König und Volk willen, ihren Beruf aufgeben sollten. An dem bei der That Ergriffenen wurde sofort Justiz verübt, ohne Polizei und Stadtgerichte zu bemühen. Unter den Zurechtweisungen des Volkes, die empfindlicher als der Regen auf seinen Rücken träufelten, schrie der Schelm: „Is des Huldigung!“

Am schlimmsten ging es den Damen, welche in ihrer feinsten Toi-

lette unter der offenen Tribüne saßen, und sie nicht einmal verlassen konnten, als der heftigste Regen niederströmte. Wer verargt es ihnen, wenn da die Regenschirme sich plötzlich aufspannten. Aber das wurde von dem Publikum, welchem dadurch die Aussicht geraubt war, noch viel weniger geduldet, und hier kam es wohl zu einigen unangenehmen Ausritten, die jedoch unter dem allgemeinen Jubel verschwanden.

Der heftige Nordwestwind am Abend machte die Illumination aller öffentlichen Gebäude, deren Front nach jener Gegend gelegen war, unmöglich. Dadurch ward der Glanz der Erleuchtung außerordentlich beeinträchtigt; ja gerade das Schönste ging dadurch verloren, wie die Erleuchtung der beiden Thurmkuipeln auf dem Gensb'armenmarkt, des Kreuzes auf der katholischen Kirche u. s. w.

Am 18. Oktober Abends war das Wetter freundlicher, die Luft stiller, und so erschien denn jetzt das Meiste von dem, was drei Tage vorher unmöglich gewesen war. Die beiden Thurmkuipeln konnten jedoch auch an diesem Abende nur auf der einen Seite, die unter dem Winde lag, erleuchtet werden; aber von hieraus gesehen, machte es auch einen überaus brillanten Eindruck. Man glaubte die Märchen aus 1001 Nacht verwirklicht. Viele Privathäuser gewährten nicht minder einen prächtigen Anblick; auch ward die aus 8000 Gasflammen gebildete Sonne auf dem Bellalliance-Platz bewundert.

Von den transparenten Inschriften ließ sich nicht viel Rühmliches sagen.

Selbst die Louis Drucker'sche: „Gott sprach es werde Licht und es ward Licht!“ ist ein falscher Witz.

Andere Inschriften waren überaus schal z. B. bei einem Conditor:

Hoch lebe unser Königspaar

Und hier giebt's immer gute Waar!

oder unter einer Krone und einem Paar Pistolen:

Wer Friedrich Wilhelm iv. nicht ehrt,
 Der ist keinen Schuß Pulver werth!
 und Aehnliches.

Zu politischen Galembourgs, wie der Adler und der Hahn bei der Illumination in Magdeburg mit der vortrefflichen Unterschrift:

Heb' Adler deine Flügel kühn und frei

Und fürchte nicht des kleinen Thiers Geschrei,
 erhebt sich freilich der Bürgerstimm noch nicht. Aber es kamen doch auch gemüthliche Wünsche zu Tage, welche wie der nachfolgende Vers unter dem beleuchteten Bilde des Königs:

Mit Dir sey Gott im Bund,

Lieber Fritz, bleib hübsch gesund,

Und brauchst Du einst eine Perücke,

Nimm sie von mir und mach mein Glück.

In den nächsten Tagen nach der Huldigung folgten die Feste, welche die Ritterschafft der Mark und die Stadt Berlin dem Könige und den Mitständen gab.

Das Diner der Stadt Berlin in dem obengedachten Saale machte den Anfang. Der König war mit seiner erlauchten Gemahlin, dem Hofe, zahlreichen hohen Fremden und den Ständen zugegen und kündigte sich in einer die Freude erhöhenden Rede als Gast und Mitbürger an.

Man erzählt sich allgemein, daß der König auf diesem Souper einen berühmten Professor gefragt haben, wie er sich befinde? worauf dieser im emphatischen Tone geantwortet, daß unter der Regierung seiner Majestät es Niemandem anders, als über alle Maßen wohl gehen könne. Der König unterbrach den Strom des Lobes, indem er lachend sagte:

daß ist eine so prachtwolle Floskel Ihrer poetischen Eloquenz, daß sie verdiente in Musik gesetzt zu werden.

Beim Fest der Ritterschaft am nächsten Tage hatte man mehrere Künstlerinnen zur Mitwirkung eingeladen, so Madame Crelinger, Fräulein Löwe und v. Faschmann.

Seltamer Weise hatte man jedoch ihre Namen nicht auf den Prolog gesetzt, wo die sämtlichen übrigen edlen Fräulein und Herren standen, die dabei mitwirkten. Hierdurch gekränkt, erfolgte von Seiten dieser Künstlerinnen am Vorabend des Festes eine Erklärung, daß im Falle man den Prolog nicht umdrucke und ihre Namen an den betreffenden Stellen bemerke, sie ihre Mitwirkung durchaus versagen und den Damen des Ritterstandes überlassen müßten, ihre Plätze einzunehmen. Man kam ihrem Wunsche sofort nach.

Mancher von den hochgeborenen Damen und Herren mag es freilich nicht so ganz recht gewesen sein, daß hier Bauern, Dorfschulzen u. dgl. mit ihren fürchterlichen Stiefeln und groben Arbeitshänden, ja die Halblören in ihren rothen und blauen altfränkischen Röcken mit dicken Silberknöpfen in diese auserwählten Kreise Zutritt hatten, und man kann es sich daher wohl erklären, daß Niemand mehr Platz und Freiheit in den gedrängten Sälen hatte, als diese ehrlichen und größtentheils ganz stattlichen Landleute, deren freundliches, biederes Wesen, verbunden mit Tracht und Sitte, einen schönen freudigen Festeindruck bei allen denen hervorbrachte, welche die Ansteckung nicht zu befürchten hatten, hier ist natürlich der König als der Erste zu nennen, hat er doch, bei dem Manöver in Königsberg die schönen Worte gesprochen: „Mein liebster Platz ist unter meinen Bürgern.“

Mit angeborener Guld, seinem gemüthvollen Wesen, und im Bewußt-

sein seiner Hoheit und deren Pflichten sah man Se. Majestät sich häufig mit den ländlichen Ständen unterhalten, wie denn ein nicht genug zu rühmender Vorzug des neuen Regiments ist, daß der König selbst hören und selbst sehen will und sich gern auch mit dem Kleinsten, neben dem Größten beschäftigt.

Alle, welche Zeugen dieser unbergesslichen Feierlichkeiten waren, können nicht genug das treue, biedere Wesen der Unterhaltung rühmen, womit der König sich zu Allen herabneigte und es war unmöglich, daß Jemand durch ein Anreden des Königs in Verlegenheit gesetzt werden konnte. Der ruhige, sichere Takt, womit der König, trotz seiner äußern Kurzsichtigkeit, ohne die Lorgnette oft zu brauchen, dem Silber des Hauptes vor dem Silber der Epauletten den Vorzug in der Wahl seiner Unterhaltung zu geben weiß; die besonders anfangs leise, milde und doch so höchst klare, deutliche Betonung der Worte und das allmälige Neigen des Hauptes beim Sprechen, während seine Rechte schon die Brise zwischen Daumen und Zeigefinger hält, dies Alles flößt demjenigen Vertrauen, Muth und Freudigkeit des Herzens ein, welcher ihm gegenüber steht. Dazu die Scherzreden und ermunternden Witzworte des Königs, die immer an Den gerichtet sind, der ihm im Moment der Eingebung am nächsten steht.

Als der König die Gesundheit aller Stände ausbrachte, erhoben sich die Abgeordneten der Bauern unter stürmischem Lebehoch! Vergebens versuchten die Tafelmarfchälle sie zur Ruhe zu bringen, ihnen vorstellend, daß sie doch nicht sich selbst dürften leben lassen: „Es hilft nichts; er muß leben!“ antworteten sie jubelnd.

Wenn schon die große Menge beim Huldigungsakte durch die königliche Anmuth seiner Bewegungen bestochen war, so machten die freundliche Grazie seines Benehmens, die Gabe der Rede, die zu dem Herzen spricht, die geistreichen Impromptus in diesen kleineren und gewählteren Kreisen eine um so größere Wirkung.

Auch die andern Prinzen des königlichen Hauses sah man bemüht, dem Beispiele ihres Familienhauptes zu folgen und Liebe und Eintracht zu fördern.

Das letzte der großen Feste war auf dem Schlosse ein Ball, an welchem gegen 5000 Personen Theil nehmen sollten.

Obgleich die Versammlung gemischt war, war der Glanz derselben doch außerordentlich. Unter andern hohen Gästen des Hofes sah man den Fürsten von Aremberg, dessen Kleidung ganz mit diamantenen Knöpfen besetzt war.

Man bewunderte am König sein ungemeines Gedächtniß für Persönlichkeiten und Vorfälle. Er erkannte Personen wieder, mit denen er seit dem Kriege von 1813, also seit siebenundzwanzig Jahren, nicht in Berührung gekommen war.

Als die Deputirten von Rathenau bei ihrer Heimreise in Potsdam anlangten, besahen sie Sanssouci. Dort begegnete ihnen der König, redete sie an und fragte, wer sie seien und was sie begehrteten? Als er ihren Wunsch vernahm, versetzte er: Schön, meine Herren, nehmen Sie Alles recht genau in Augenschein, ich werde Befehl geben, daß man Sie herumführe. Mit diesen Worten entfernte sich der König, kehrte aber nochmals um und sagte: „Gehen Sie nachher nicht gleich fort,

und essen Sie heute Mittag eine Suppe bei mir.“ Die Deputirten, durch diese Einladung überrascht, entschuldigten sich, daß sie in Reisekleidern seien und darum unmöglich „Thut nichts,“ fiel Se. Majestät ihnen in die Rede, „geniren Sie sich gar nicht, wir sind ganz unter uns.“

Bei dem Einzuge und den folgenden Festlichkeiten waren auf des Königs Wunsch Polizei und Gensdarmen so wenig als möglich eingesprochen; er hegte das schöne Vertrauen zu den Bürgern, daß der Bürger sich selbst Ordnung schaffen würde. Dieses Zutrauen ward dann auch in nichts getäuscht und er gewann sich dadurch im Bürgerstande viele Herzen.

Die seltenen Festlichkeiten hatten auch die Straßenjugend Berlins ergriffen. Sie scharten sich mehrere Wochen lang zu Gewerbsaufzügen zusammen, bis die Polizei das Wesen hinderte.

Am ersten Geburtstage, den die Königin als Regentin feierte, begab sich ein langer Zug jener Knaben, mit Fahnen, Schärpen und Emblemen der Gewerbsinnungen geschmückt auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam. Die Polizei trug Bedenken, diese große muntere Schaar nach Sanssouci ziehen zu lassen. Als es der König erfuhr, beschied er sie ins Schloß zu sich, öffnete ihnen selbst die Glasthüren des Saales, ließ sie gratuliren und bewirthete sie mit einem Frühstück, das die Knaben ihr Lebtag nicht vergessen werden; dann schickte er sie auf seine Kosten auf der Eisenbahn wieder zurück.

Bei dem Geburtstage der Königin im Jahr 1840 gab der geistreiche Monarch wieder Proben von seiner jovialen Gemüthlichkeit.

Die unbefoldeten Communalbeamten luden das königliche Paar zu einem Mittagmahle ein, erhielten jedoch von Seiner Majestät den Bescheid: Meine Herren, den Geburtstag meiner Frau feiere ich, wie dies in jedem Familientreise Sitte ist, in meinem Hause. Bei der Tafel

brachte der König einen Toast auf das Wohl Höchstseiner Gemahlin aus.

Der Geburtstag der Königin, die wahrhaft weiblich edel, in stiller Anspruchslosigkeit wohlthätig und milde wirkt, wurde (1840) in allen Vereinen und öffentlichen Anstalten und durch Straßenerleuchtung würdig und herzlich begangen. Unter den Illuminationen war eine besonders sinnreich. Unter der Krone und dem Namenszuge der Königin brannten die Worte: Gott schütze und erhalte unsere Königin Elise! Sie wird des Landes Mutter sein, wie einst Louise.